



DIE KUNST IN KRIEGS- ZEITEN

Resümee der Veranstaltung vom 23. November 2023

In Zusammenarbeit mit der **weißensee kunst-hochschule berlin** hatte die Stiftung Genshagen im Rahmen ihrer Reihe „Der etwas andere Dialog“ am Donnerstag, den 23. November 2023, zu einer öffentlichen Abendveranstaltung ins Schloss Genshagen zum Thema „**Die Kunst in Kriegszeiten**“ eingeladen. Ziel der Veranstaltung war, mit Gästen aus Deutschland, Frankreich, Polen und der Ukraine einen europäischen Austausch über die unterschiedlichen Rollen von Kunst, Kultur und Künstler*innen in Kriegszeiten anzuregen.

Als zentrale Elemente der Identitäten von Volksgruppen, ethnischen oder religiösen Minderheiten, Regionen oder Nationalstaaten, sind Kunst und Kultur in Kriegszeiten privilegierte Angriffsziele, um diese Identitäten – und selbst die Erinnerung daran – auszulöschen. Denn Kunstwerke und Museen, die diese sammeln, bewahren und vermitteln, Theater, Kinos, Denkmäler, Bibliotheken, Sprache, Literatur und Musik, aber auch Gotteshäuser – alle materiellen und immateriellen Kulturgüter – prägen auf unvergleichliche Weise das Selbstverständnis und die Identitäten einer Gemeinschaft und werden in Kriegszeiten besonders bedroht. Kunst und Kultur können aber auch politische Instrumente sein. Kunst zu Propagandazwecken gibt es in Kriegszeiten ebenso – sei es durch politische Überzeugung, Manipulation oder Bedrohung der Künstler*innen, die ihre Kunst im Dienst politischer

Ideologien oder von Kriegszielen einsetzen und so Teil einer politischen Inszenierung werden. Künstler*innen können sich aber auch im Widerstand oder in der Opposition engagieren und Opfern eine Stimme geben. Kunst kann zudem ein wichtiger Akteur der Verarbeitung des Kriegsgeschehens sein, indem sie der Gewalt eine Form gibt. Zudem kann sie mit dem Versuch, Dialog wiederherzustellen und verlorene Verbindungen wieder aufzubauen, auch eine Brückenfunktion einnehmen.

Diese unterschiedlichen Rollen sind nicht ohne Ambivalenz und sollten im Rahmen der Veranstaltung im Schloss Genshagen Gegenstand eines Austauschs sein. Der Abend wurde mit einer beeindruckenden Video-Sound-Performance eröffnet, bei der Auszüge des Projekts „**Rybachka**“ präsentiert wurden. Die ukrainische Autorin und Kuratorin **Mariana Berezovska**, künstlerische Direktorin des Projekts, erläuterte seine Entstehung und ihre Zusammenarbeit mit den multidisziplinären Künstlerinnen ukrainisch-syrischer bzw. iranischer Herkunft **Diana Azzuz** und **Nazanin Noori**. Künstler*innen aus verschiedenen Disziplinen arbeiten an „Rybachka“ zusammen, um gemeinsam Schmerz zu dekonstruieren, das Bewusstsein für die weniger offensichtlichen Folgen von Kriegen und gewaltsamen Konflikten zu schärfen und mit künstlerischen Mitteln nach Wegen der Heilung zu suchen. Mariana Berezovska ging darauf ein,



Mariana Berezovska, pres „Rybachka“: Diana Azzuz (video) & Nazanin Noori (live) © Stiftung Genshagen | René Arnold

dass die Berichterstattung über Kriege und die ständige Konfrontation mit Bildern von Zerstörung die Menschen stumm mache, sie würden es nicht mehr sehen wollen. Ihr gehe es darum, zu untersuchen, welche Gefühle entstehen, wenn man nicht aufgibt und trotz allem weitermacht. Im Krieg gehe es stets um das Überqueren von Grenzen – von geografischen, aber auch von persönlichen und körperlichen Grenzen – und um die Frage, wie diese Erfahrung sich im Körper einniste und wie sie Generationen überdaure. Jetzt sei es wichtig, diese Gefühle und die Trauer laut auszusprechen, um weiter atmen zu können: *„Es geht ums Überleben. Aber auch darum, lebendig zu bleiben, Freude und Stärke miteinander zu finden“*, so Mariana Berezovska.

Im Anschluss an diesen starken künstlerischen Auftakt mit der Videokunst von Diana Azzuz und dem Live-Auftritt von Nazanin Noori fand unter der Moderation der Journalistin **Tamina Kutscher** eine Podiumsdiskussion statt, bei welcher **Prof. Dr. Markus Hilgert**, Generalsekretär der Kulturstiftung der Länder, die ukrainische Kuratorin **Maria Isserlis**, der französische Künstler **Emeric Lhuisset** sowie **Aleksandra Brodowska** vom Polnischen Institut für Nationales Kulturerbe unterschiedliche Einblicke in das Thema gaben.

Die Kraft der Bilder

Auf Bitte der Moderatorin präsentierten die Podiumsgäste eingangs je einen Gegenstand oder ein Foto. Aleksandra Brodowska zeigte eine kleine Puppe, eine „Motanka“, die von einer ukrainischen Künstlerin aus verschiedenen Stoffen zusammengeschnürt wird. Diese Puppen werden von Generation zu Generation weitergereicht und nun im Krieg u. a. dazu verwendet, sich an Soldaten zu erinnern, um mit der Puppe die Hoffnung bei sich zu tragen, diese Soldaten wieder zu sehen.

Markus Hilgert sprach über ein Foto mit dem Motto des afghanischen Nationalmuseums in Kabul: „A nation stays alive when its culture stays alive“. Es gehe beim Krieg immer auch um die Frage des lebendig bleiben – und dies sei die Antwort auf die Frage, warum man sich mit Kunst in Zeiten des Kriegs befasst. Kunst gebe nicht nur eine Perspektive, um zu verarbeiten, sondern um den nächsten Schritt zu gehen. Nationen könnten als Gemeinschaft ohne Kultur, ohne Erzählungen, mit denen sich die Menschen identifizieren, nicht überleben.



„From far away, I hear the cossaks reply“ © Emeric Lhuisset

Maria Isserlis präsentierte ein Foto eines Teils der Ausstellung **„Kaleidoskop der Geschichte(n). Ukrainische Kunst 1912-2023“**¹, die sie zusammen mit Tatiana Kochubinska kuratiert hatte. Darauf waren für die Ausstellung neu entstandene Werke zu sehen. Sie befassen sich mit Kulturzerstörung, aber auch mit dem Versuch, Kultur aufrechtzuerhalten, indem mit zerstörter Kunst neue Produktionen entstehen. Es sei sehr wichtig, beides nebeneinander zu zeigen: die Zerstörung und das Weiterleben der Kultur. Bei der Realisierung der Ausstellung sei es für die Kuratorinnen zentral gewesen, die Vielfalt der Stimmen der ukrainische Künstler*innen zusammenzubringen, um zu zeigen, dass es in der Ukraine nicht nur eine Perspektive gibt. Dabei sollten auch kritische Positionen abgebildet werden, die auch in dieser Zeit nicht verloren gehen dürften.

Emeric Lhuisset stellte das letzte Foto vor, das er im September 2023 in der Ukraine realisiert hat. Mit seinem Bild „From far away, I hear the cossaks reply“ bezieht sich Emeric Lhuisset auf ein berühmtes Gemälde des Künstlers Ilja Repin aus dem 19. Jahrhundert. Ilja Repin wird von Russland als russischer Künstler bezeichnet,

stammt aber aus der Ukraine. Sein Gemälde „Die Saporoger Kosaken schreiben dem türkischen Sultan einen Brief“ gilt als ikonisches Werk russischer Kunstgeschichte. Die russische Kontrolle und Aneignung der ukrainischen Geschichte und Kultur sei auch im heutigen Krieg zentral. Viele Europäer*innen beteiligten sich oft unbewusst an der Verbreitung dieses russischen Kolonialkonstrukts. *„Die Kultur ist eine Waffe auf einem großen Schlachtfeld, das sollten wir nicht vergessen“*, so Lhuisset. Unsere Rolle als Zielscheiben dieser Propaganda sei es aber, diese zu dekonstruieren, daher inszeniere er als Fotograf andere Bilder.

Der Schutz von materiellem und immateriellem Kulturgut

Nach diesem Einstieg in die Debatte erinnerte Tamina Kutscher daran, dass die Haager Konvention der UNESCO von 1954 eigentlich Kulturgut schütze, obwohl sich kaum daran gehalten werde. Für Markus Hilgert ist es eine Katastrophe, dass man sich wieder daran gewöhnt habe, Kultur zu nutzen, um Gesellschaften zu zerstören. Das kenne man seit der Antike, doch dies müsste mit der Etablierung des humanitären Völkerrechts längst überholt sein. Als zwischenstaatliche Organisation habe die UNESCO jedoch leider keinen operativen Auftrag und somit

¹ 06.05.-10.09.2023 Albertinum, Staatliche Kunstsammlungen Dresden; 14.10.2023-28.01.2024 Museum de Fundatie, Zwolle, Niederlande.



Nazanin Noori bei ihrem Live-Auftritt im Schloss Genshagen. © Stiftung Genshagen | René Arnold

müsse stets versucht werden, zwischen Kriegsparteien einen Konsens zum Schutz der Kulturgüter zu erzielen. Man müsse viel stärker damit rechnen, dass auch in Zentraleuropa Kultur erneut zum Gegenstand von Kriegsführung werden könne und ebenso hierzulande Vorsorge treffen, Evakuierungsmaßnahmen planen, Bergungsorte identifizieren und Schutzmaßnahmen für das immaterielle Kulturgut vorbereiten, das von Menschen getragen werde. Daher gehe es nicht nur um den Schutz von Gegenständen, sondern auch um den Schutz von Menschen und Menschengruppen.

Aleksandra Brodowska erklärte, dass sich das Institut für Nationales Kulturerbe in Warschau u. a. auch mit der vorsorglichen Planung des Schutzes von Kulturgut im Falle eines Kriegsausbruchs befasst habe. Nach dem Überfall der Ukraine sei sofort ein intensiver Austausch mit den Ministerien und Museen in der Ukraine entstanden. Es sei ganz intensiv gemeinsam an der Sicherung der Kunst und Kultur zunächst in Museen und Bibliotheken und später in Archiven und Kirchen gearbeitet worden. Trotz entsprechender Vorbereitungen habe es allerdings nicht genügend Verpackungsmaterial gegeben, denn niemand hatte z. B. daran gedacht, dass innerhalb weniger Wochen alle

Bücher in Kisten verpackt werden müssten. Es seien sehr viele praktische Probleme entstanden, bei denen aus Warschau nicht immer hätte geholfen werden können, z. B. als alle männlichen Mitarbeiter der Kultureinrichtungen zum Militär eingezogen worden seien.

Seit Februar 2022 seien ca. 16 Millionen Menschen aus der Ukraine über die Grenze nach Polen gekommen und ca. 2,5 Millionen seien längerfristig in Polen geblieben. Dabei sei schnell die Frage nach dem Schutz ihres immateriellen Kulturguts entstanden. Viele immaterielle Kulturpraktiken und -traditionen (wie das Malen von Ostereiern) hätten aber identifiziert werden können, da sie auch in Polen bekannt und zum Teil bereits früher aus der Ukraine nach Polen gekommen seien. Auch die polnischen Kirchen hätten dazu eingeladen, ukrainische Rituale fortzuführen.

Als Erklärung für die starke Beteiligung der polnischen Gesellschaft bei der Unterstützung der Ukraine wies Aleksandra Brodowska auf viele Studien hin, die untersucht hätten, dass Kriegstraumata über mehrere Generationen weitergetragen würden. Nach dem Ausbruch des Krieges gegen die Ukraine sei etwas mit der polnischen Gesellschaft passiert: Junge Pol*innen, die selbst



V.l.n.r.: Tamina Kutscher, Maria Isserlis, Aleksandra Brodowska, Emeric Lhuisset und Markus Hilgert. © Stiftung Genshagen | René Arnold

nie den Krieg erfahren und immer in Freiheit gelebt hätten, hätten das starke Bedürfnis gehabt, zu helfen, damit Ukrainer*innen nicht alleine blieben, so wie Polen im September 1939 von der Welt allein gelassen worden sei. Es sei also mehr ein gesellschaftlicher Wille zu helfen gewesen, als ein politischer Wille.

Maria Isserlis wies darauf hin, dass in vielen kleineren Kultureinrichtungen in den besetzten Gebieten der Ukraine die Mitarbeiter*innen nicht geflohen seien, um zu versuchen, die Kulturgüter zu retten, obwohl sie monatelang kein Gehalt erhalten hätten. Die Unterstützung für diese Menschen sei zunächst nur über direkte, private Kontakte und Initiativen erfolgt, da es keine Strukturen gab: *„Ohne Menschen können wir keine Kultur retten.“* Bezugnehmend auf die von ihr kuratierte Ausstellung erklärte sie, dass der erste Impuls die Rettung der Kunst und der Künstler*innen gewesen sei. Die meisten Museen seien nicht bereit gewesen, Werke auf unbestimmte Zeit ins Ausland zu bringen, um sie vor der Zerstörung zu schützen – aus Angst, sie nicht zurück zu bekommen, wie Erfahrungen aus früheren Kriegen gezeigt hätten. Mit konkreten Leihgaben für die Realisierung einer Ausstellung seien einige Museen jedoch einverstanden gewesen, so dass doch Werke ins Ausland gerettet werden konnten. Gleichzeitig seien neue Produktionen in Auftrag gegeben worden, um Künstler*innen die Weiterarbeit zu ermöglichen. So konnten auch Ausreisegeneh-

migungen für männliche Künstler, die sonst nicht hätten ausreisen dürfen, erteilt werden. Somit sei diese Ausstellung nicht nur der Versuch, vielstimmig und glaubwürdig eine nationale Kunst der Ukraine zu präsentieren, sondern auch eine Unterstützung der Kunst und der Künstler*innen auf unterschiedlichen Ebenen.

Die versöhnende Rolle der Kunst

Emeric Lhuisset betonte, dass er in seiner Rolle als außenstehender Künstler in Kriegsgebieten eine gewisse Distanz mitbringe, auch in dem Versuch, mit seiner Perspektive objektiver oder „ehrlicher“ zu sein. Dabei sei es ihm stets wichtig, die Innenperspektive der Menschen, die er vor Ort abbilde, zu verstehen und zu respektieren. Er erinnerte z. B. an die Instrumentalisierung der „Rettung“ der antiken Stadt Palmyra in Syrien durch Russland und das syrische Regime sowie die ihrer Zerstörung durch Daesh und betonte, dass Kunst für ihn stets ein politischer Akt sei, ob es nun um Krieg gehe oder nicht. Dies betonte auch Maria Isserlis: *„Sogar unpolitische Kunst wird in Zeiten des Kriegs unglaublich politisch.“* Auch wenn man versuche, sich dem zu entziehen, sei es allein durch die Herkunft sehr schwierig, sich zurückzuziehen – man werde vereinnahmt, ob man wolle oder nicht.

Die Panelisten tauschten sich auch darüber aus,

dass viele ukrainische Künstler*innen beklagten, sie würden im Westen zur Versöhnung mit russischen Künstler*innen gedrängt. Für Maria Isserlis sei dies zurzeit im öffentlichen Raum, auf der Bühne, in Ausstellungen usw. nicht möglich. Solange der Krieg lief, sei es für ukrainische Künstler*innen viel gefährlicher als für russische Künstler*innen: Jeder Versuch des Dialogs scheitere, denn diese Zusammenarbeit sei für die Russ*innen ein Weg, sich reinzuwaschen, während die Ukrainer*innen von der eigenen Gemeinschaft sehr stark kritisiert würden. Solche öffentlichen Kollaborationen zerstörten die ukrainische kulturelle Gesellschaft. Dialog finde statt, aber nur auf privater Ebene. Für Emeric Lhuiset erscheint es nicht sinnvoll, von Menschen aus Staaten, die angegriffen werden, zu verlangen, dass sie sich mit Personen aus Staaten, von denen sie angegriffen worden seien, zusammenschließen, zumal die Stimmen der Künstler*innen aus Russland nicht immer eindeutig seien. Manche von ihnen stilisierten sich als Opfer des Regimes, während sie zum Teil auch vom Krieg profitieren würden. Rückblickend könne man sich kaum vorstellen, dass man 1943 französische Künstler*innen dazu aufgefordert hätte, im Zeichen der Versöhnung gemeinsam mit deutschen Künstler*innen auszustellen. Für ihn sei es wichtig zu betonen, dass Kunst genauso Frieden befördern, wie sie auch ein Kriegstreiber sein könne. Ihre Instrumentalisierung in Russland sei z. B. ein ganz klares Mittel des Krieges. Kunst könne also in beide Richtungen wirken.

Auch Markus Hilgert stimmte dem zu: Die Zeit des Krieges sei einfach nicht der richtige Zeitraum, um über Versöhnung zu sprechen. Aber Kunst und Kultur, die auch übersprachlich wirkten, seien eine große Chance. Kulturelle

Beziehungen in der Diplomatie seien die letzten Verbindungen, die abgebrochen würden. Wenn irgendwann nach den Kriegshandlungen der Punkt käme, an dem man wieder versuchen wolle, sich anzunähern, sei gerade das Reden sehr schwierig; da könnten Kunst und Kultur Wege der Kommunikation öffnen. Für Aleksandra Brodowska sei das Wichtigste, die Kultur, die noch da sei, zu schützen, damit das Mosaik der materiellen und immateriellen Kultur der Ukraine aufrechterhalten und später der Weg zum Austausch der Kulturen wieder gefunden werden könne – anstelle des Versuchs der Dominanz der einen Kultur über die andere.

In ihrem abschließenden Kommentar betonte Angelika Richter, Rektorin der **weißensee kunsthochschule berlin**, dass es die große Leistung von Kunst und Kultur sei, über Krieg, Trauma, Repression und Gewalt zu erzählen, Mahn- und Denkmal zu sein und zugleich auch Vorstellungskräfte von einer gerechteren und friedlichen Welt zu stärken. Das wichtigste Gut von Kunst und Kultur sei aber ihre Freiheit. Die Herausforderungen aus zahlreichen Kriegen und Katastrophen dürften nicht zu weiterer Verschärfung von Konfliktlinien und zum Entstehen irreversibler Brüche und Verletzungen in Kunst, Kultur und ihren Institutionen selbst führen, wie es zuletzt die Spaltung des Kulturbetriebs in Reaktion auf den Nahostkonflikt fürchten ließe. Die gefährlichste sich abzeichnende Entwicklung sei die Verdrängung von Themen und Debatten: *„Ein solidarisches Miteinander von Künstler*innen und Intellektuellen ist in Kriegszeiten unabdingbar für die uneingeschränkte Entfaltung progressiver Wirkmächte von Kunst und Kultur!“*, so Angelika Richter.

Eine Publikation der Stiftung Genshagen, Dezember 2023

Kontakt:

Noémie Kaufman
+49 3378 8059 35
kaufman@stiftung-genshagen.de

 www.stiftung-genshagen.de
 @SGenshagen
 @StiftungGenshagen
 @stiftunggenshagen
 @stiftunggenshagen@bsky.social
 youtube

Gefördert von:



Unsere Stifter:

